

Mehr illegale Einreisen nach Nordrhein-Westfalen

In der deutsch-niederländischen Grenzregion kommt es zunehmend zu Verstößen gegen das Aufenthaltsgesetz

DÜSSELDORF Immer mehr Menschen versuchen, über die deutsch-niederländische Grenze illegal nach Deutschland einzureisen. „Wir verzeichneten bei den Feststellungen nach dem Aufenthaltsgesetz einen deutlichen Zuwachs von rund 1600 Straftaten im Jahr 2017 auf rund 2500 Straftaten im Jahr 2019“, sagte ein Sprecher der Bundespolizei in NRW unserer Redaktion. Bei den

Verstößen gehe es vornehmlich um die unerlaubte Einreise sowie den unerlaubten Aufenthalt.

Zurückzuführen ist die Steigerung der Zahl dieser Straftaten unter anderem auf stärkere Kontrollen im Grenzgebiet. „Wir haben die grenzpolizeilichen Überwachungsmaßnahmen und damit einhergehend unsere Kontrollen im Grenzraum zu den Niederlanden und Belgien

im Laufe der vergangenen Jahre, vor allem wegen der Bedrohungslage durch den islamistischen Terrorismus deutlich intensiviert“, so der Sprecher der Bundespolizei.

Die Bekämpfung der Kriminalität im deutsch-niederländischen Grenzraum kommt auch nach Einschätzung von fünf CDU-Bundestagsabgeordneten, die ihre Wahlkreise in der Region haben, eine

immer größere Dringlichkeit zu. Sie fordern in einem Brandbrief an Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) und NRW-Innenminister Herbert Reul (CDU), zusätzliche Maßnahmen wie grenzüberschreitende Polizeiteams und deutsch-niederländische Polizeizentren, um der steigenden Kriminalität in der Grenzregion entgegenzuwirken. Unterschrieben hat

den Brief unter anderem der Bundestagsabgeordnete Wilfried Oellers (Wahlkreis Heinsberg).

Nach Angaben der Bundespolizei bleibt die Zahl der registrierten Straftaten in der Grenzregion seit drei Jahren in etwa gleich – bei jährlich durchschnittlich 6500. Dabei entfällt der Großteil der Straftaten auf Drogendelikte und Aufenthaltsverstöße. (csf)

„Schulen brauchen mehr Autonomie“

Bildungsexpertin Myrle Dziak-Mahler über Distanzunterricht, ungenutztes Potenzial und kleinteilige Vorgaben

AACHEN Das neue Jahr beginnt für alle Schülerinnen und Schüler in NRW mit Distanzunterricht, der für alle Schulformen digital stattfinden soll. Die Erfahrungen damit sind bislang allerdings nicht sonderlich positiv. Warum ist das so? Was könnte besser laufen – und wie? Welche Lehren lassen sich für die Zukunft ziehen? Darüber sprach unser Redakteur **Hermann-Josef Delonge** mit der Kölner Bildungsexpertin **Myrle Dziak-Mahler**.

Frau Dziak-Mahler, die Schulen in NRW gehen wieder in den Distanzunterricht, viele Eltern und auch Schüler sehen dem mit einigen Sorgen entgegen. Sind die begründet?
Myrle Dziak-Mahler: Absolut. Niemand ist glücklich mit dieser Situation, auch die Lehrerinnen und Lehrer in den Schulen nicht.

Finden Sie die Entscheidung, in den Distanzunterricht zu gehen, falsch?

Dziak-Mahler: Nein. Das Infektionsgeschehen ist so, dass keine andere Möglichkeit bleibt. Allerdings hat man die Zeit seit dem Frühjahr ungenutzt verstreichen lassen und den Schulen nicht die Möglichkeit gegeben, funktionierende Modelle für diese Art von Unterricht zu entwickeln und auszuprobieren. Dabei war absehbar, dass wir wieder in diese Situation kommen würden.

Wer ist mit „man“ gemeint?

Dziak-Mahler: Die Bildungspolitik und die Bildungsadministration in den Ministerien.

Warum hat man den Schulen diese Möglichkeit nicht gegeben?

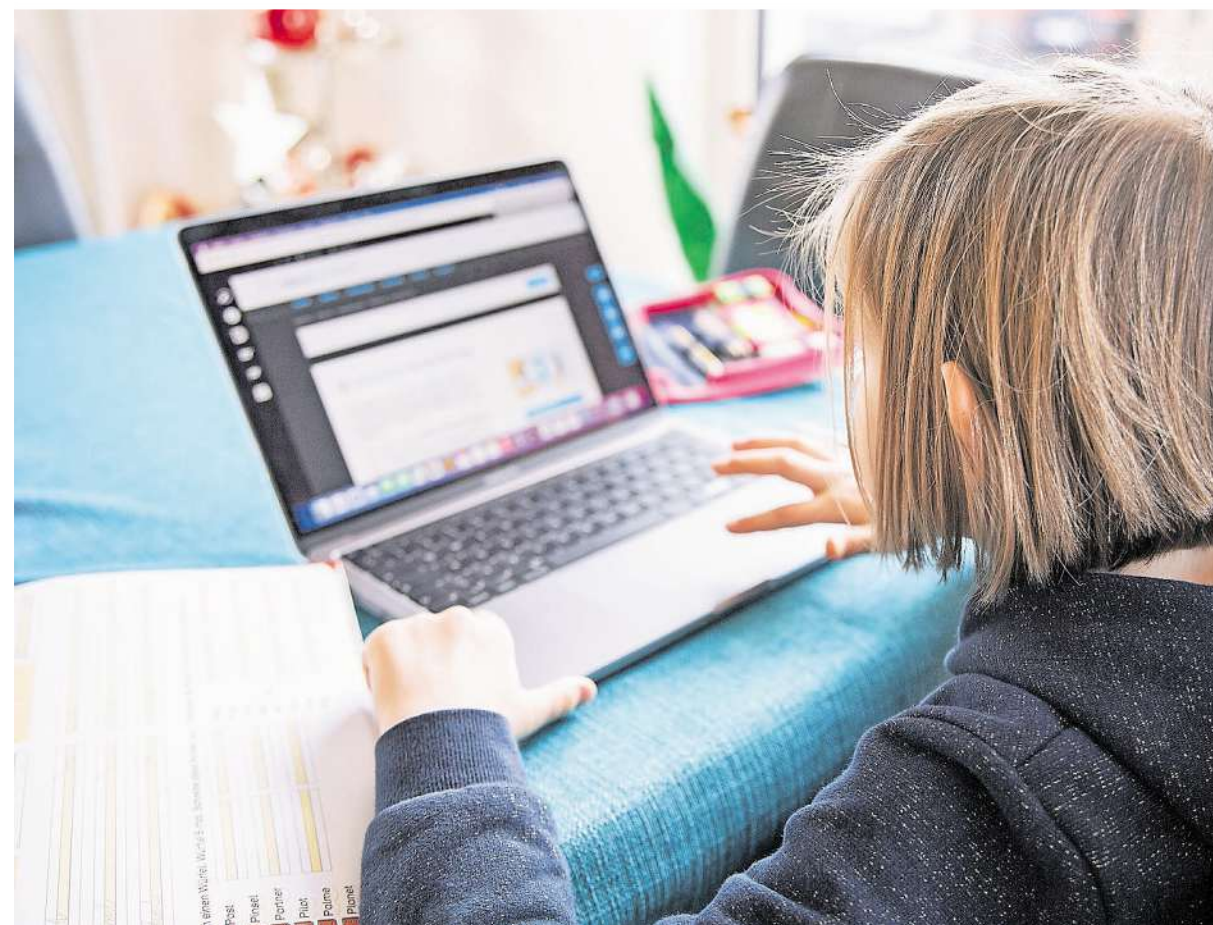
Dziak-Mahler: Weil die Verantwortlichen den Schulen und den Lehrerinnen und Lehrern offensichtlich nicht viel zutrauen. Anders lässt sich nicht erklären, dass sie an so kurzer Leine gehalten und mit so engmaschigen Vorgaben gegängelt werden. Es wäre allen geholfen, wenn Schulen autonom agieren könnten und so in die Lage versetzt würden, selbst die beste Lösung für ihre jeweilige Situation finden und umsetzen zu können. Dann wäre auch in der jetzigen Situation vieles leichter.

Aber braucht das System Schule nicht verbindliche Richtlinien, die für alle gelten?

Dziak-Mahler: Ja, aber das ist kein Widerspruch zu mehr Autonomie. Im Moment gilt die Einheitslösung in jedem Bundesland: One size fits all. Wir haben Vorgaben, die für Sechsjährige wie für 22-Jährige gelten sollen. Und das ist nur die Altersspanne. Wenn wir uns dann noch die verschiedenen Schulformen und die verschiedenen Voraussetzungen, die die Schülerinnen und Schüler mitbringen, anschauen, wird klar: Das kann nicht zielführend sein. Schulen brauchen tatsächlich Leitplanken, den Raum dazwischen sollten sie aber möglichst autonom gestalten können, um differenziert, agil und flexibel reagieren zu können.

Wie könnte eine Differenzierung konkret aussehen?

Dziak-Mahler: Es gibt zum Beispiel Schulen, die Tablets für alle haben, und andere, die nicht mal WLAN



Für alle Beteiligten kein Vergnügen: Distanzunterricht bedeutet Lernen mit und am Laptop.

FOTO: IMAGO/FOTOSTAND

haben. Das erfordert selbstverständlich jeweils andere Konzepte, die aber von den jeweiligen Schulen selbst erarbeitet und umgesetzt werden müssten. Dem Ministerium fehlt aber offensichtlich dazu das Vertrauen. Letztlich stellt sich damit die Frage, wie Schulen gesteuert werden sollten.

Wie beantworten Sie diese Frage?

Dziak-Mahler: Man sollte sich an moderner Unternehmensführung orientieren: Kreativität entsteht vor allem dann, wenn Freiräume gegeben werden. Im Schulsystem ist diese Art der Führungsphilosophie aber nicht zu finden. Dieses Problem besteht schon länger, aber in der Corona-Krise kommt es noch einmal deutlicher zum Vorschein.

Die Krise trifft also auf ein eh schon kriselndes System.

Dziak-Mahler: So ist es. Eigentlich hätte man die Probleme längst anpacken müssen. Das ist nicht geschehen. Diese Rückständigkeit fällt uns in der aktuellen Krise vehement auf die Füße.

Aber alle Flexibilität nutzt nicht viel, wenn die Voraussetzungen nicht stimmen. Konkret: Um Distanzunterricht praktizieren zu können, braucht es die entsprechende Hard- und Software. Haben Sie den Eindruck, dass die Schulen – wie versprochen – ausreichend ausgerüstet sind?

Dziak-Mahler: Nein. Ich kenne nur ein einziges Bundesland, das flächendeckend Laptops ausgegeben hat: Bremen. Aber die Anschaffung neuer Geräte ist nur ein Aspekt, denn kurz- und mittelfristig müssen die Schulen und Lehrkollegien ja mit der vorhandenen Situation und Ausstattung bestmöglich umgehen.

Sind die dazu überhaupt in der Lage?

Dziak-Mahler: Davon gehe ich aus. Wir haben es in der Schule allerdings mit einem Top-down-System zu tun, das von oben nach unten

funktioniert. Dieses System ist nicht zuletzt durch die kleinteiligen Vorgaben der Behörden über die Jahrzehnte hinweg sehr träge geworden. Da ist es nicht verwunderlich, dass auch die Menschen, die darin arbeiten, so werden. Ich nehme eine Erziehung zur Unmündigkeit wahr. Großes Potenzial bleibt damit ungenutzt. Wäre die Krise jetzt nicht eine tolle Gelegenheit, dieses Potenzial freizusetzen?

Sie werfen ein sehr mildes Licht auf die Lehrkräfte. Müsste man die nicht auch stärker in die Verantwortung nehmen?

Dziak-Mahler: Das ist die andere Seite der Medaille. Zu dem Konzept von Führung, wie ich es für Schulen als sinnvoll erachte, gehört auch, dass klar adressiert wird, wenn etwas nicht funktioniert. Dass Erwartungen formuliert und Dinge eingefordert werden. Wenn also jemand im Kollegium sagt, sie oder er möchte keine Fortbildung für den Einsatz von Laptops machen, wenn sich jemand weigert, bereits bestehende digitale Formate einzusetzen, wenn jemand Arbeitsblätter als PDF verschickt und dann abtaucht, dann muss klar sein: Das geht nicht. Auch dieses Einfordern von Leistung funktioniert übrigens vor Ort viel besser als zentral von Düsseldorf aus. Dazu müssen die Schulleitungen aber auch angehalten und befugt werden.

Wird die Lehrerbildung all dem gerecht? Findet der Einsatz von digitalen Formaten dort ausreichend Berücksichtigung?

Dziak-Mahler: Auch wenn wir uns an den Unis teilweise bereits früh mit solchen Formaten beschäftigt haben, gilt grundsätzlich: Auch in der Lehrerbildung kann und muss viel verbessert werden, sowohl im Studium als auch später im Referendariat. Jedoch gilt auch hier: Das Lehramtsstudium wird sehr strikt geregelt, konkret durch die Lehramtszugangsverordnung und das Lehrerbildungsgesetz.

Spielräume für die Hochschulen sind da kaum vorhanden. Werden all diese Vorgaben erfüllt, bleibt für andere Inhalte kaum Zeit. Ich plädiere deshalb dafür, die digitale Lehre zu einem verpflichtenden Bereich zu machen, für den es dann auch Leistungspunkte gibt. Die digitale Lehre wird derzeit vor allem in zusätzlichen, nicht verpflichtenden Kursen behandelt. Das ist keine Lösung.

All das lässt sich kurzfristig nicht mehr umsetzen. Wir müssen aber hier und jetzt mit den Herausforderungen der Pandemie fertig werden. Was schlagen Sie ganz konkret vor?

Dziak-Mahler: Erstens: Das Ministerium müsste endlich beginnen, Leitlinien zu definieren und sich von den kleinteiligen Vorgaben verabschieden. Zweitens: Die Schulträger müssten alle Hebel in Bewegung setzen, dass die Schulen schnell bestmöglich ausgerüstet werden. Wir brauchen Erste-Hilfe-Pakete dort, wo alles im Argen liegt. Da müssen die Kräfte gebündelt werden, da kann auch mal improvisiert werden. Warum nicht die Eltern stärker einbinden, warum nicht mal IT-Unternehmen in der Nähe um Hilfe bitten? Drittens: Ich habe schon im April vorgeschlagen, Lehramtsstudierende flächendeckend einzubeziehen, die ja eh Praktika in Schulen machen müssen. Die könnten jetzt sehr hilfreich sein, denn viele haben schon aufgrund ihres Alters eine Affinität zu digitalen Geräten und Formaten. Das Ministerium hat diesen Vorschlag nicht aufgegriffen.

Sind Sie auch dafür, den Schulstoff

und die Anforderungen während der Krise zu reduzieren?

Dziak-Mahler: Das führt uns zu einer ganz grundsätzlichen Fragestellung: Warum betrachten wir den Stoff und das Curriculum wie ein Gesetz? Warum stellen wir nicht alles mal infrage?

Diese perspektivischen Fragen helfen aber den Schülerinnen und Schülern, die jetzt Angst haben, keine guten Abschlüsse machen zu können, herzlich wenig.

Dziak-Mahler: Ich bin davon überzeugt, dass die Zentralabschlüsse so gestrickt werden, dass die Schülerinnen und Schüler sie unter den bestehenden Bedingungen gut schaffen können. Ich finde es aber fatal, wie starr wir auf Abschlüsse schauen. Viel wichtiger sind doch die Kinder und Jugendlichen, die in den vergangenen Monaten nicht in die Schule gehen konnten, obwohl es für sie dringend notwendig gewesen wäre. Für die Abitur und auch die mittlere Reife keine Option sind.

In jeder Krise steckt auch eine Chance, heißt es immer. Gilt das auch für den Bereich Schule?

Dziak-Mahler: Ich bin Optimistin und hoffe, dass diese Krise uns noch einmal klar vor Augen führt, dass dieses Schulsystem nicht leistungsfähig ist. Und dass wir daraus perspektivisch die notwendigen Schlüsse ziehen.

Welche wären das?

Dziak-Mahler: Wir müssen uns fragen, was die Menschen, die wir jetzt in der Schule ausbilden, eigentlich brauchen, um in 20, 30, 40 Jahren in dieser Welt als Gestalter und Gestalterin leben zu können. Und dann damit beginnen, das ganze System nach den Antworten auszurichten.

Wie sehen Ihre Antworten aus?

Dziak-Mahler: Was wir heute als Softskills bezeichnen – Kommunikationsfähigkeit, Teamfähigkeit, Kreativität –, wird immer wichtiger werden. Das gilt auch für den Umgang mit Komplexitäten, Widersprüchlichkeiten und Veränderung, für die Fähigkeit, über Zukunft nachdenken und sie gestalten zu können. Und natürlich muss man mit Computern umgehen können und lernen, sich in der digitalen Welt zu orientieren. Das sind allerdings ganz andere Kompetenzen als die, über die wir derzeit im Zusammenhang mit Schule diskutieren.

ZUR PERSON

Expertin mit großer praktischer Erfahrung

Myrle Dziak-Mahler ist gelernte Lehrerin und arbeitet seit Jahren an der Universität Köln. Seit 2011 leitet sie dort als Geschäftsführerin das Zentrum für Lehrerinnen- und Lehrerbildung, das bundesweit größte seiner Art. Sie berät Schulleitungen bei der Frage, wie die Schule der Zukunft aussehen sollte. Zum 1. Februar wechselt Dziak-Mahler als Kanzlerin an die Alanus Hochschule in Bonn-Alfter.



ANNES WELT

Smartphones smarter nutzen

Als wir in den Herbstferien unser Hotel betraten, meinte unsere Tochter trocken: „Hier war ich schon mal, mein Handy verbindet sich automatisch“. Ja, es stimmt, gerade die junge Generation klebt an ihren Handys wie ein Bär am Honigtopf. Aber ich habe jetzt festgestellt, dass auch ich irgendwie noch 19 bin: Täglich scrolle ich mich durch Facebook-Feeds und Twitter-Tweets. Ich dribbel' mich durch meine Social-Media-Kanäle wie Julian Draxler durchs offensive Mittelfeld.

Mein Smartphone hängt so oft an der Steckdose, dass es eigentlich ein Festnetztelefon ist. Und das wiederum benutze ich nur noch dazu, um mein Handy zu finden. Mit anderen Worten: So wie ProSieben seine Werblockts durch Spielfilme unterbricht, unterbreche ich meine Bildschirmzeit durch Arbeit.

Die Konsequenz: Oft ist mein Apfelsaft konzentrierter als ich. Nein, wirklich, ich habe im Fernsehen mal einen Mann gesehen, der konnte gleichzeitig auf drei Instrumenten spielen – und ich bin froh, wenn ich beim Blinker setzen nicht vergesse, abzubiegen. Die Lösung: Eine digitale Diät. Und zwar eine ohne Jojo-Effekt. Wer will denn am Ende seines Lebens schon sagen wollen: „Ach, Mensch, hätte ich doch nur mehr Zeit auf Facebook & Co verbracht.“ Ich nicht! Andererseits... Ist das Smartphone nicht längst zum Dreh- und Angelpunkt unseres Privat- und Berufslebens geworden? Ja, ist es. Auch für mich.

Vielleicht reicht ja schon der Vorsatz, das Smartphone smarter nutzen zu wollen? Ein Feldversuch musste her. Die erste Nacht war kein Problem – weil ich nachts halt schlafe. Am Morgen begann er dann, der kalte Entzug. Am Küchentisch, vor meinem Handy sitzend, sackte ich zusammen wie ein Sack 100-Liter-Graberde. Dabei war ich doch gar nicht tot – nur offline. Die Zeit schien schier stehenzubleiben. Es war so, als würde mir jemand sehr langsam das komplette Spätwerk von Kafka vorlesen. Plötzlich ein leises Brummen. Oder war es nur eine „Phantomvibration“? Nein, es war echt. Ausgelöst von einer Nachricht der Redaktion: „Hallo Frau Vogd, Ihre nächste Kolumne steht an. Wann kommt Ihr Text?“

Danke, liebe Leser*innen, Sie haben mich gerettet. Wir bleiben in Kontakt ...

region@medienhausaaachen.de



ANNE VOGD
KOMÖDIANTIN,
KARNEVALISTIN,
KOLUMNISTIN

KURZ NOTIERT

Erzbischof droht Pfarrer nach Kritik an Woelki

KÖLN/DORMAGEN Das Erzbistum Köln hat einem Pfarrer nach Kritik an Kardinal Rainer Maria Woelki mit Konsequenzen gedroht. Pfarrer Klaus Koltermann aus Dormagen hatte Woelki vorgeworfen, jede „Glaubwürdigkeit verspielt“ zu haben. Das Erzbistum verweist auf „Loyalitätsobliegenheiten“ des Pfarrers. Woelki wird auch von anderen katholischen Bischöfen massiv kritisiert, weil er ein von ihm selbst in Auftrag gegebenes Missbrauchsgutachten zurückhält. Dafür führt er rechtliche Bedenken an. (dpa)

KONTAKT

Regionalredaktion

☎ 0241 5101-429
🕒 Mo.-Fr. 10-18 Uhr
📧 region@medienhausaaachen.de